



Besuch der Lieder

von René Perler

Wer kennt sie nicht, die Klagen über das zunehmende Desinteresse des „großen“ Publikums und der Konzertveranstalter an der Gattung des Kunstliedes? Und wer von uns Liedbegeisterten hat nicht schon mit eingestimmt? „Wer will heute noch einen Abend lang einem Lied-Duo zusehen, das versucht, Hochkultur zu zelebrieren, ohne weitere Action, ohne was für's Auge? Das ist in unserer Zeit passé!“ – Dass dem nicht so ist, dass konzentrierte, verdichtete Sprache und Musik heutige Menschen durchaus erreichen und bereichern kann, das hat sich in der Schweiz eine Gruppe von 14 Sängerinnen und Sängern, drei Pianistinnen und Pianisten sowie zwei Rezitierenden zum Ziel gemacht. Auf Initiative des Komponisten und Liedpianisten Edward Rushton wurde 2015 in Zürich der Verein „Besuch der Lieder“ gegründet.

Ihr Rezept: Bringen wir das Lied zurück an seinen angestammten Ort, in die guten Stuben und Salons! Der intime Rahmen des privaten Wohnzimmers erleichtert den Zugang, weil das Lied genau durch diese Nähe lebt, weil sie die Poesie und die Musik und die darin enthaltenen Geschichten und Emotionen, unmittelbar erleben lässt.

In der Schweiz kann sich jedermann privat bei sich zuhause mit einem maßgeschneiderten Liedprogramm besuchen lassen. Man meldet sich über die

Website oder per Telefon und macht ein Datum aus. Die Bedingungen:

- ▶ Ein Klavier oder ein Flügel (kein E-Piano) soll vorhanden sein und für den Anlass gestimmt werden.
- ▶ Das Programm wird individuell auf den Raum und den Anlass zugeschnitten, der Gastgeber kann Wünsche äußern. Es dauert circa eine Stunde.
- ▶ Es erklingen ausschließlich Lied-Originalkompositionen, keine Opernarien oder -ensembles.
- ▶ Der Anlass wird privat durchgeführt und nicht in der Tagespresse veröffentlicht. Der Gastgeber lädt seinen Freundes- und Bekanntenkreis ein.
- ▶ Am Ende des Hauskonzerts findet eine Kollekte statt. Reicht diese zur Deckung der Gage der Aufführenden nicht aus, wird der Rest von der Vereinskasse übernommen. Dem Gastgeber erwachsen keine finanziellen Verpflichtungen.

2016 ging es los. An Franz Schuberts Geburtstag am 31.1. gab es zwei parallele Konzerte in Männedorf bei Zürich und in Bern. Seitdem wurden bis dato 28 Wohnzimmer mit Liedern verzaubert.

Mehr Infos und Fotos auf www.besuchderlieder.net



Der Bassbariton René Perler findet als freischaffender Konzert- und Opernsänger sein Glück in einem vokalen Repertoire, das von der Renaissance bis ins 21. Jahrhundert reicht. Mit Dirigenten wie Andrew Parrott, Martin Haselböck, Michel Corboz und Dominique Vellard war er in ganz Europa zu hören. Er studierte u.a. bei Cécile Zay, Jakob Stämpfli, László Pólgár und Margreet Honig. An der Universität Fribourg/Freiburg erwarb er sich ein Lizentiat in Musikwissenschaft und Geschichte. Er unterrichtet an der MS der MAB Basel.

Interview mit Gründer und Initiator Edward Rushton, Komponist und Liedpianist

René Perler: Edward Rushton, seit zwei Jahren gibt es den Verein „Besuch der Lieder“. Es wurden bisher 28 Wohnzimmer und Salons bei Privatpersonen in der ganzen Schweiz besucht, um Lieder zu musizieren. Wie kamst Du auf die Idee, diesen Verein zu gründen?

Edward Rushton: Ich habe viele Liederabende besucht, die im herkömmlichen Sinn in Konzertsälen veranstaltet werden, und habe selbst eine Zeitlang welche mitorganisiert als Vorstandsmitglied von „Freunde des Liedes“ in Zürich. Dabei habe ich mir viele Gedanken darüber gemacht, ob die Form so funktioniert und ob es der Gattung gut tut.

Kurze Zwischenfrage: Was bedeutet für Dich „es funktioniert“? Wann geht ein Konzert-Konzept auf?

Lass mich kurz ausholen: Meistens berührt mich diese Musik, die ich seit frühester Kindheit liebe, im Konzertsaal nicht. Vielleicht, wenn ich in der ersten Reihe sitze, aber auch dann braucht es eine riesige Anstrengung von beiden Seiten, Bühne und Publikum, um die richtige Stimmung zu kreieren, in der die Inhalte leben können. Ein anderer Beweggrund zur Gründung des Vereins war die große Liebe zum Klavierlied einerseits und die ständige Frustration andererseits, dass die Form des Liederabends in der heutigen Zeit immer weniger gefragt ist: das Lied findet wenig Anklang. Im Austausch mit Kolleginnen und Kollegen hörte ich immer wieder, dass alle diesen Umstand so schade finden, denn die Leute, die zum Liederabend kämen, seien danach meist sehr beglückt. Ich wollte ganz bewusst Gegensteuer geben und eine neue Bewegung initiieren – zurück zu den Wurzeln des Klavierliedes, zurück zu den Salons, zur Beschäftigung mit Dichtung und Musik im privaten, häuslichen Rahmen im 19. Jahrhundert, um die Sache sozusagen „von unten her“ zu befeuern. Denn dort „funktioniert“ es! Mit einem kleinen Publikum, das in greifbarer Nähe zur Musik und zur Poesie sitzt und horcht. Zuletzt möchte ich erwähnen, dass die Gründung dieses Projekts eine passende Art und Weise bildete, die Erbschaft meiner 2015 verstorbenen Mutter, die selber Sängerin war, künstlerisch und fruchtbar einzusetzen.

Ich habe selbst erlebt, dass Leute, die in ihrem Leben noch kein Kunstlied bewusst gehört hatten, danach erfüllt und begeistert waren.

Ja, und auch musikgeschichtlich gesehen gehört das Klavierlied in diesen Rahmen! Im familiären und Freundschaftskreis der Salons und Wohnzimmer wurde debattiert, philosophiert, gesungen, vierhändig Klavier gespielt... Ein anderer Aspekt ist, dass die intime Verbindung von Lyrik und Musik eine Entsprechung findet in der Nähe zwischen Musizierenden und Zuhörenden. Es existiert ja eigentlich eine dialektische Kluft zwischen

Musizierenden und Zuhörenden – es sind zwei gegensätzliche „Tiere“. Mein Ideal wäre, dass die magische Verbindung von Wort und Ton im Lied auch zu einer Verschmelzung von Publikum und Ausführenden im Raum führt. Rückmeldungen aus dem Publikum bestätigen mir, dass dies doch des Öfteren funktioniert!

In den Vereinstatuten steht ausdrücklich: „Das Aufführen von Arien und Ensembles aus Opern ist verboten.“ Kannst Du erklären, wie es dazu kam?

Ich habe natürlich nichts gegen die Oper an sich – ich habe ja selbst schon mehrere davon komponiert – aber Lied und Oper sind zwei ganz verschiedene Sachen, und Oper gehört nun wirklich selten ins Wohnzimmer! Ich bin ein gebranntes Kind: Als Pianist betrachte ich mich als Kammermusiker, und ich möchte Vokalmusik spielen, die für das Klavier gedacht ist, ich möchte nicht versuchen, die Wucht eines Orchesters nachzuahmen. Außerdem, Klavierauszüge klingen meistens furchtbar, sie sind ja auch nicht gedacht zum Konzertieren, sondern sind ein Werkzeug für szenische Proben. Opernarien sind auch ganz anders konzipiert als Lieder, meist gibt es nicht dieses Sich-Anschmiegen des Textes an die Musik, sondern in einer Arie löst der Text eine Grundstimmung aus, die dann über vier bis zehn Minuten ausgebreitet wird. Arientexte sind oft viel knapper als die Musik, während ein Liedtext meistens die gleiche „Länge“ hat wie das Lied: Es ist also nicht dasselbe Verhältnis von Musik und Text.

Offt hört man Lied-Bearbeitungen, bei der die Gesangsstimme auf einem Instrument gespielt wird. Es gibt eine lange Tradition dieser Praxis, man denke nur an die Bearbeitungen von Schubert-Liedern für Klavier solo von Franz Liszt. Heute sind auf der Bratsche, dem Cello, dem Saxophon oder anderen Instrumenten gespielte Lieder sehr erfolgreich. Sagt dies etwas über unsere Zeit aus, oder gab es diese Variante immer schon?

Es gibt wohl eine musikalische Berechtigung, da das Gedicht prägend war für die Musik – die Lyrik schleicht sich ins Gemüt des Komponisten oder der Komponistin und löst etwas aus. Wenn man als Instrumentalist/in denselben Vorgang zulässt und vom Gedicht ausgeht, kann eine durchaus berührende Interpretation entstehen. Aber die Gefahr besteht, dass der Musik ein wesentlicher Teil des Gefüges abhanden kommt. Darum: Lieber Lieder mit Worten!

Das Gespräch führte René Perler. ■